

Grußwort Bürgermeister Thomas Fabian zur Ausstellungseröffnung „Leipziger Meuten ...“ am 30.01.2012

Sehr geehrte, liebe Frau Urban,
sehr geehrter Herr Dr. Lange,
sehr geehrte Damen und Herren,

zum Jung-Sein gehören oft gegenläufige Tendenzen – so wünschen sich Jugendliche zum einen, zu einer Gruppe zu gehören, zum anderen wollen sie frei und unabhängig sein. Sie verhalten sich in verschiedener Hinsicht nicht konform gegenüber Erwartungen und Vorgaben der Gesellschaft. Sie verweigern sich.

Selbst unter demokratischen Verhältnissen kann das immer wieder zu Konflikten führen – mit sich selbst, mit der eigenen Familie und mit dem gesellschaftlichen Umfeld. Wer jedoch seine Jugend unter den Bedingungen einer Diktatur erlebt, sich ausprobieren, auch mal Grenzen sprengen und den Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben offen leben möchte – wer diesen Wunsch gar in einer Gruppe leben möchte – für den kann das Gefahr bedeuten. Eine Diktatur duldet keine Zusammenschlüsse von Menschen jenseits der diktierten staatlichen Strukturen. Schon gar nicht, wenn diese Strukturen oder ihre Mitglieder das Ziel von Angriffen werden. Eine jugendliche Subkultur, die öffentlich auftritt, hat in einer Diktatur keine dauerhafte Chance.

Die sogenannten „Leipziger Meuten“ waren Gruppen von Jugendlichen, die sich eher nicht aus originär politischen Motiven zusammenschlossen. Sie „entkamen“ aber angesichts ihrer distanzierten und kritischen Position gegenüber der staatlichen Vereinnahmung und Gleichschaltung nicht der Politisierung bzw. der Behandlung und Verfolgung als politische Gegner.

Bereits bis Mitte 1933 wurden sämtliche nicht-nationalsozialistischen Jugendverbände zerschlagen. Und so waren deren ehemalige Mitglieder (in der Bandbreite zwischen links-sozialistisch und kirchlich) sozusagen heimatlos geworden.

– Was also, wenn man sich damals als Jugendlischer dem staatlichen Zwang und der

Indoktrination entziehen wollte und dennoch Gleichaltrige regelmäßig treffen und gemeinsam mit Gleichgesinnten etwas unternehmen wollte?

Die Antwort in Leipzig hieß zum Beispiel „Reeperbahn“ in Lindenau oder „Lille“ in Reudnitz. – So nannten sich zwei von zahlreichen Jugendcliquen, die von der Gestapo als „Leipziger Meuten“ bezeichnet und später verfolgt wurden. Ihre Mitglieder (übrigens Jungen und Mädchen) wollten selbst bestimmen, wie sie sich kleideten und ihre freie Zeit verbrachten. Vor allem in den Arbeitervierteln traf sich etwa ab 1937 eine wachsende Zahl von Jugendlichen, um fern des organisierten Zwangs „ihr Ding“ zu machen. Sie trafen sich an öffentlichen Orten, auf beliebten Plätzen und Straßen. Sie gingen tanzen, machten Ausflüge mit dem Fahrrad, zelteten.

Und sie hatten einen Dress-Code - trugen ähnliche Kleidung wie weiße Kniestrümpfe und Wanderschuhe, kurze Lederhosen mit Hosenträgern und karierte Hemden. Dies ist zum einen nonkonformes Verhalten, wie es für Gruppen von jungen Menschen jeder Generation typisch ist. Es ist ein Ausdruck von Jugendrebellion, wie wir sie bis heute in verschiedenen Formen immer wieder erleben können. Aber es hat auch einen politischen Aspekt und war durchaus mehr als bloße Freizeitgestaltung. Viele der Jugendlichen kamen aus dem proletarischen Milieu, waren vorher in einem der sozialdemokratischen oder kommunistischen Jugendverbände Mitglied. Man verstand sich auch als jugendkulturelle Alternative in Abgrenzung zum staatlich verordneten Organisationszwang. Es fanden zum Beispiel Gespräche statt über Politik, über Themen wie staatliche Alternativen zum NS-Staat oder auch den spanischen Bürgerkrieg. Und einig waren sich die Meutenmitglieder darin, dass sie die HJ nicht ausstehen konnten. Prügeleien mit HJ-Mitgliedern waren nicht selten, es gab Flugblatt-Aktionen und auch Angriffe auf HJ-Heime und es gab Ansätze zu konspirativem Vorgehen.

Ab 1938 wurde durch die Gestapo gegen Mitglieder der „Leipziger Meuten“ ermittelt, im Oktober 1938 ergingen zwei Urteile zu mehreren Jahren Zuchthaus. Auch das Leipziger Jugendamt „reagierte“, man darf es nicht verschweigen, indem es ein Jugendschulungslager einrichtete, in dem Mitglieder der Gruppen monatelang zwangsweise im Sinne des NS-Staates erzogen werden sollten. Insgesamt kam es zu fast 300 Verurteilungen. Junge Männer wurden als „nicht

wehrwürdig“ eingestuft, später aber dennoch an die Ostfront oder nach Afrika in den Krieg geschickt. Kaum einer überlebte. Über all das ist bislang in der Öffentlichkeit wenig bekannt.

Alexander Lange hat dazu eine interessante Doktorarbeit vorgelegt, und er hat nun gemeinsam mit dem Schulmuseum diese Ausstellung konzipiert. Sehr geehrter Herr Dr. Lange, dafür möchte ich Ihnen ganz herzlich danken. Ihre Arbeit und Ihr Engagement leisten einen wichtigen Beitrag für die demokratische Bildung junger Menschen. Es ist vor allem Ihr Verdienst, dass es diese multimedial gestaltete und anregende Ausstellung künftig als Teil der Dauerausstellung des Schulmuseums gibt. Und Ihnen, Frau Urban, wie auch Ihren Mitarbeitern, danke ich dafür, dass sie sich des Themas angenommen haben. Das Schulmuseum hat und stellt sich die Aufgabe, Wege zu finden wie wir junge Menschen von heute für die Demokratie gewinnen und begeistern können. Diese Ausstellung ist dafür ein weiterer Baustein.

Der Spielfilm „Kein Bock auf HJ“ ist ein gutes Medium zur Veranschaulichung. Dem Regisseur Gunter Fischer ist es wie auch bei den anderen Filmen für das Schulmuseum gelungen, dass der Film im Unterricht auch ohne große Erklärungen eingesetzt und verstanden werden kann.

Ich wünsche dieser Ausstellung viele Besucher!